

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 29 (1942)
Heft: 10

Artikel: Wandmalereiwettbewerb für eine Motofahrerkaserne
Autor: P.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wandmalereiwettbewerb für eine Motorfahrerkaserne

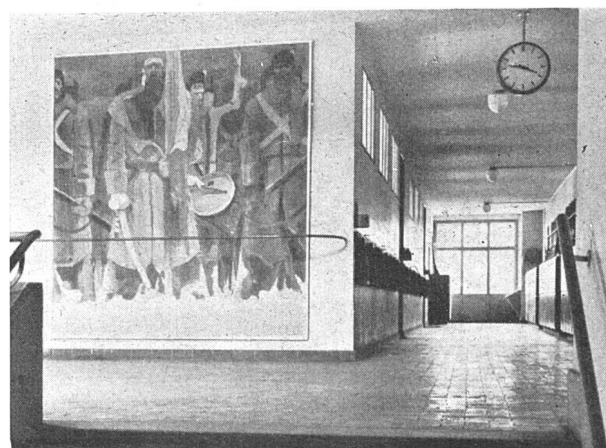
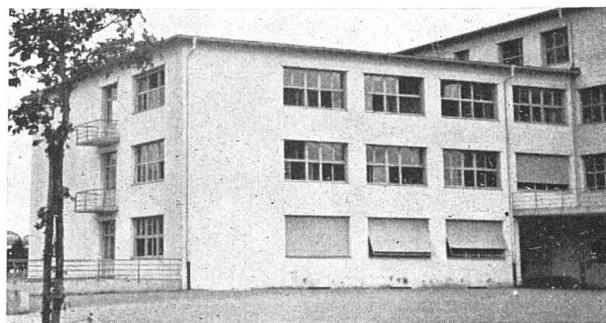
Wir bilden das Ergebnis dieses Wettbewerbes ab, weil es sich um eine typische Aufgabe handelt, die öfters wiederkehrt, so dass es sich lohnt, den Fall — und das Thema «öffentliche Kunst» überhaupt — immer wieder zu überlegen. Die Jury bestand aus den Herren A. Giacometti, Kunstmaler, Zürich, Präsident der Eidg. Kunstkommission; Kaufmann, von der Direktion der Eidg. Bauten, Bern; A. Blailé, Kunstmaler GSMBA, Neuenburg; F. Metzger, Arch. BSA, Zürich.

Der Chef der Motortransporttruppen hatte die gute Idee, die Ausstellung sämtlicher eingegangenen Wettbewerbsprojekte zu einer Erkundung der Volksmeinung auszuwerten. Die ihm unterstellten Truppen wurden zum Besuch dieser Ausstellung kommandiert, die übrigen Truppen des Standorts dazu eingeladen, und jeder Besucher hatte sich auf einem Zettel die drei ihm am meisten zusagenden Entwürfe zu notieren. Von den 950 abgegebenen Stimmen entfallen 80 auf Offiziere, etwa 200 auf Unteroffiziere, 500 auf Rekruten. Dem Zivilberuf nach waren vertreten: Studenten, Ingenieure, Kaufleute, Automechaniker, Chauffeure, fast lauter Städter. Am meisten Stimmen (155) erhielt ein Entwurf, der von der Jury im ersten Rundgang als künstlerisch ungenügend ausgeschieden wurde (siehe die Skizze mit dem Kreuz). 144 Stimmen erhielt ein ebenfalls nicht prämiertes Entwurf «Ermahnung» (die Skizze), 134 entfielen auf das erstprämierte Projekt, 105 auf das zweitprämierte.

Lassen sich hieraus irgendwelche Folgerungen ziehen? Das Projekt mit dem Schweizerkreuz hing ziemlich am Anfang der Ausstellung, wo die kunstungewohnten Besucher mit einer gewissen Ratlosigkeit das sich durch das grosse Kreuz optisch aufdrängende Projekt notierten, ohne irgendeinen Vergleichsmaßstab zu besitzen. Der eine Schluss darf aber doch gezogen werden: was das grosse Publikum interessiert, ist selbstverständlich der Inhalt des Entwurfes und nicht seine künstlerische Qualität. Das ist durchaus in der Ordnung — das ist niemals — auch in den Blütezeiten der Kunst nicht — anders gewesen, und man kann es unsern Künstlern und unsern um die Kunstpflege bemühten Behörden und Kritikern gar nicht oft und eindringlich genug sagen, dass dies ganz in der Ordnung ist. Selbstverständlich hat das Gegenständliche mit der künstlerischen Qualität als solcher nichts zu tun, aber es ist die unerlässliche Voraussetzung dafür, dass das Publikum eine künstlerische Leistung überhaupt nur zur Kenntnis nimmt, und damit ist es die

erste Vorbedingung auch dafür, dass die künstlerischen Qualitäten des Werkes zur Wirkung kommen. Ein Buch kann so tiefsinnig gedacht und so schön formuliert sein, wie es will: wenn es nicht gelesen wird, ist es so gut wie nicht vorhanden. Eine Speise kann noch so raffiniert zubereitet sein, wenn man sie nicht kaufen kann oder wenn man keinen Hunger hat, bleibt die Qualität wirkungslos, sie fällt ins Leere, und das gleiche gilt von den intern künstlerischen Qualitäten, sofern ein öffentliches Kunstwerk nicht den Zugang zur elementar menschlichen Teilnahme des Betrachters findet. Von einer künstlerischen Erziehung des Publikums ist solange nichts zu erwarten, als nicht die Künstler ihrerseits von den Interessen des Publikums ausgehen, nicht indem sie sich dem schlechten oder, genauer gesagt, überhaupt nicht vorhandenen Geschmack des Publikums durch Senkung der Qualität unterordnen, sondern indem sie die Interessen des Publikums von Anfang an zum Rohmaterial nehmen, aus dem sie die eigentlich künstlerische Arbeit aufbauen.

Die gleiche militärische Dienststelle hat die Teilnehmer am Wettbewerb ausdrücklich aufgefordert, sich auch noch schriftlich darüber zu äussern, was im betreffenden Entwurf ausgesprochen werden soll. Dabei finden sich verschiedene interessante Überlegungen nicht nur dekorativer, sondern auch bedeutungsmässiger Natur. Man will nicht nur irgendeine zufällige Militärszene darstellen, sondern man sucht etwas Tieferes, Bleibendes. Der Gedanke der Bewah-



oben: Motorfahrerkaserne, links der für die Wandmalerei vorgesehene Wandstreifen (behörl. bew. unter Nr. 10647 SU vom 8. Aug. 1942)

unten: Inneres der Kaserne mit dem Wandbild «Beresina» von Fred Stauffer, Spiez

Wandmalerei-
wettbewerb für
eine Motorfahrer-
kaserne

links (1. Preis und
Ausführung):

A. Gaeng, Lutry

Mitte (2. Preis):

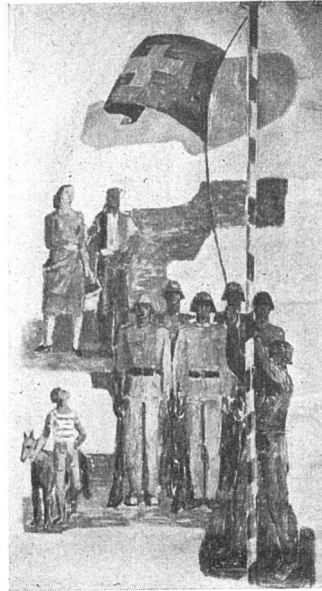
A. Pache und

P. Landry,

Lausanne

rechts (3. Preis):

O. Kälin, Brugg



links und Mitte
(4. Preis ex aequo):

W. Helbling,

Brugg, und

M. Brunner,

Unterramsern

rechts (5. Preis):

A. Müllegg, Bern



Drei 6. Preise

ex aequo

links: A. Brügger,

Meiringen

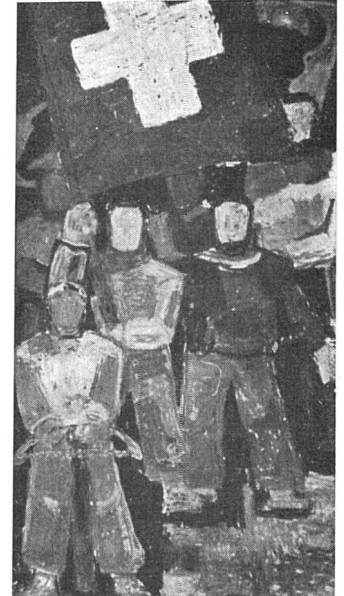
Mitte:

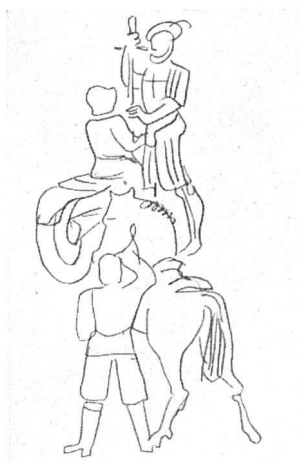
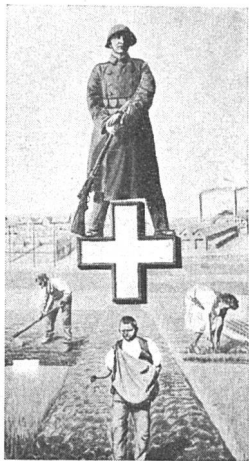
H. Jegerlehner,

Bern

rechts: A. Sidler,

Luzern





Die beiden von der Volksmeinung bevorzugten Projekte (beide im ersten Rundgang von der Jury ausgeschieden)

rung in Gefahr wird in dem überkonfessionell verständlichen Symbol des heiligen Christophorus ausgesprochen, der das Kind durch den reissenden Strom trägt. Andere suchen die Zusammengehörigkeit von Soldat und Volk auszusprechen, indem sie Zivilisten und Soldaten zusammenstellen, wobei die Gefahr des Banalen schwer zu vermeiden ist; andere nehmen die Fahne als Hauptmotiv, wobei sich eine historische Lösung nicht nur darum aufdrängt, weil die alten Uniformen malerischer sind, sondern vor allem deshalb, weil sich am historischen Beispiel mit gutem Gewissen zeigen lässt, wie sich die soldatischen Tugenden bewährt haben, während unserer Generation die Probe

bisher erspart geblieben ist, so dass ein moderner Soldat in ähnlicher Haltung mit Recht als Grosstuercei empfunden würde — wofür niemand empfindlicher ist als der Soldat selbst. Eine seltsame Idee äussert der Verfasser des einen 4. Preises: er möchte die beiden handorgelspielenden und singenden Figuren als Personifikation der «singenden Motoren» aufgefasst wissen — aber ob wohl irgendein Betrachter von sich aus darauf käme, ihnen diesen Sinn zu unterlegen?

Wie bei fast allen Aufgaben der öffentlichen Kunst ist es also auch hier die thematische Seite, die die grössten Schwierigkeiten macht. Was soll man schon auf eine Kaserne malen? Wie soll man zwischen den Klippen des Banal-Anekdotischen und des patriotischen Schwulstes durchsteuern? Es ist ein Zeichen gesunden Wertempfindens, dass die meisten Künstler diese zweite Klippe noch mehr scheuen als die erste und dass die Soldaten selbst nichts so verabscheuen als die grossen Töne. Aber warum kommt man eigentlich nicht auf das Nächstliegende, auf die Idee, Kasernen mit heraldischen Kompositionen zu schmücken? Nirgends wäre eine solche abstrakt-symbolische und doch allgemeinverständliche Malerei besser am Platze als an Kasernen, dem unmittelbaren Sitz der Staatsgewalt. Mit einer Wappenkomposition hätte man zugleich die dekorative Wirkung, den monumentalen Ausdruck des Staatlichen und die Vermeidung des erzählenden Elementes, das in der Kantine am Platz ist, nicht aber als das offizielle Abzeichen an der Aussenwand einer Kaserne.

P. M.

Wandlung des Theaters Zur Theaterausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich

Oft ist das Theater einer wichtigen Bewegung in der Geschichte der Menschheit vorangegangen, um ihr als Herold Bahn zu brechen. Nicht umsonst versuchen auch heute wachsende Strömungen das Theater an sich zu reissen und in den Dienst ihrer Propaganda zu stellen. Es ist ja schliesslich der universalste Weg in das Innere des Menschen, da es diesen in seiner Gesamtheit erfasst, indem es weder nur an seinen Geist noch nur an seine Sinne sich wendet, sondern alle zu gleicher Zeit und in gleichem Masse in ihrer rundesten Harmonie zu erfassen sucht.

Inhalt und Idee des Theaters wechseln mit jeder Epoche. Sie sind in einer dauernden Wandlung begriffen, die allerdings besser in längeren Zeitabschnitten als eine Bewegung festgestellt wird, da sie aus der Nähe nicht besser zu erfassen ist als die Wandlungen der Zeit selbst.

In der Form der Darstellung spielen die schnell aufschliessenden und verwelkenden Launen der Mode wohl mit, aber sie werden vom Theater nicht hervorgerufen, ja kaum allzusehr beeinflusst. Das Theater ist ihnen in dem Masse untertan, wie jede Art von

Lebensausdruck. Sein Wesen wird kaum von ihr berührt, nur die Schnörkel, die es überwuchernd oder sparsam umtanzen, krümmen sich nach Willkür, Lust und Laune der Mode.

In der Form aber, deren Kraft in ganz anderem Masse bindet als modische Flatterhaftigkeit, ist das dem Leben dienende allgemein gültige Theater eher konservativ. Die Wandlungen in der Darstellung und ihren Mitteln oder in der äusseren Gesamthaltung der Bühne und des Hauses, in dem sie aufgeschlagen ist, gehen selten dem Inhalt voraus, sie folgen ihm vielmehr, wenn er sich nicht mehr mit ihren Ueberlieferungen in Einklang bringen lässt. Selbstverständlich fehlt es nicht an meist auf individueller und experimenteller Basis beruhenden Versuchen, die an Fremdem und Vergangenen orientiert oder aus persönlichen Intuitionen schöpfend Vorstösse wagen, deren Resultate je nachdem auf die bestehenden Formen des Theaters ihren Einfluss nehmen können.

Der Naturalismus mit seiner Reaktion gegen eine verblässende und zum Schema werdende Fantasiewelt, die in lebloser Künstlichkeit erstarrt war, veranlasste